

Wenn das Kerzli brennt

Volksmusiker Andreas Gabalier hat sein neues Album „Mountain Man“ in Kitzbühel vorgestellt

Mit einem exklusiven Konzert hat der selbst ernannte „Volks-Rock'n'Roller“ Andreas Gabalier sein neues Album in Kitzbühel vorgestellt. Beim Text haperte es noch stellenweise – die CD wurde erst am Vorabend fertig.

VON MELANIE MAIER
AUS KITZBÜHEL

Eigentlich hat die Sonnbergstube noch geschlossen. Doch für ihren Freund Andreas macht Promi-Wirtin Rosi Schipflinger schon mal eine Ausnahme. Auf der Terrasse ihrer urigen Berghütte drängt sich das Medienvolk. Es gibt Sekt und Häppchen, eine kleine Bühne ist aufgebaut, dahinter: schönstes Bergpanorama. Die Sonne scheint, auf den Bergkuppen liegt Schnee. Andreas Gabalier hat sich anscheinend den richtigen Tag ausgesucht, um seine neue Platte zu präsentieren. Das Album „Mountain Man“ ist seit diesem Freitag im Handel. „Ich hab' extra a Kerzli in der Kapelle angezündet, damit das Wetter schön wird – und es hat geklappt“, freut sich Wirtin Rosi, die Gabalier bereits vor Jahren bei einer Benefizveranstaltung in Kitzbühel kennenlernte. „Er hat stundenlang auf der Gitarre geübt und als Einziger live gesungen“, erinnert sich Schipflinger, die damals als „singende Wirtin“ ebenfalls auf der Bühne stand.

Und noch während die Wirtin – pflichtbewusst im ausladenden roten Dirndl – von ihrer ersten Begegnung mit Gabalier erzählt, steht der Mann der Stunde plötzlich vor einem. Mit nackten Wadln und dem kaum erkennbaren Abdruck einer Sonnenbrille im gebräunten Gesicht dreht der selbst ernannte „Volks-Rock'n'Roller“ eine Runde durch die Menge und begrüßt jeden Gast mit Handschlag: „Ich muss noch kurz duschen, dann geht's los.“

Allzu lange lässt Gabalier nicht auf sich warten. Doch bevor er tatsächlich auf die Bühne steigt, steht noch ein Fototermin an. Flugs springt der junge Musiker mit der Elvis-Tolle auf eine der Holzbänke und posiert vor dem Alpenpanorama – mit der Ziehharmonika, mit dem neuen Album, nur mit sich selbst. „Andi, schau hier hin!“ – „Andi, guck mal da!“ Andi lehnt sich brav nach vorn und lässt die Muskeln spielen.

Dann kann es losgehen. Zu fünf stehen sie auf der Bühne – Gabalier, abwechselnd mit der Gitarre und der Ziehharmonika im Arm, hinter dem obligatorischen Wurzel-

stock-Mikrofonständer, und die Band, zu der auch sein Freund und Produzent Matze Roska (an der Gitarre) gehört.

„Mountain Man“ ist Gabaliers fünftes Album. Es sei „das wohl kraftvollste und vor allem auch beschwingteste Album aller bis dato erschienenen CDs geworden“, sagt der Musiker, bevor er in die Saiten greift. Und spätestens bei dem Lied „Die Königin der Alpen“ nimmt man Gabalier das ab. „Du bist wie Medizin, du kannst mich heilen, machst mich hin, du brennst in der Brust, du bist die pure Lust“, singt er, und dabei klingt seine steirisch-rockige Volksmusik fast schon ein wenig nach Balkan.

Andere Songs dagegen sind ernster. In dem Lied „Das kleine Haus“ erinnert sich Gabalier an das alte Bauernhaus seiner Großeltern, in dem er als Kind immer wieder zu Besuch war.

Ab und zu hapert es noch am Text – das Album sei erst am Abend zuvor wirklich fertig geworden, entschuldigt Gabalier, die Arbeiten daran hätten erst Mitte Dezember begonnen: „Nach einem unglaublich stressigen Jahr 2014 ist es dann doch gelungen, Matze bis Weihnachten ein ganzes Demo zu geben und das war genau dieses Lied, das kleine Häusl im Wald in der Wiesen.“

In dem Song „A Meinung haben“ nimmt er sodann direkten Bezug auf die Ekklats, die er in den vergangenen Monaten mit einigen unbedachten Äußerungen auslöste. Bei der Verleihung des Amadeus Awards etwa ließ der Volks-Rock'n'Roller verlauten, man habe es nicht leicht auf dieser Welt, „wenn man als Manderl noch auf Weiberl steht“.

Bei einer Sportveranstaltung ließ Gabalier bei der österreichischen

Bundeshymne „Heimat großer Töchter und Söhne“ absichtlich die Töchter außen vor – die 2011 geänderte Hymne sei Teil des derzeitigen „Gender-Wahnsinns“. In einem Interview mit der Zeitschrift „Tina“ sprach er sich zudem dafür aus, dass junge Mütter länger zu Hause bleiben und sich um ihre Kinder kümmern sollten.

Selbst in der Politik aktiv zu werden kann sich Andreas Gabalier allerdings nicht vorstellen. „Zwischendurch etwas auf den Konzerten zu sagen reicht ja eigentlich schon, um die Leute zum Nachdenken zu bringen“, sagte er im Anschluss an den Auftritt unserer Zeitung. Doch der Medienrummel hat Spuren hinterlassen – nicht umsonst ist der heitere Ohrwurm „Verliebt, verliebt“ sein Lieblingslied auf der neuen Platte: „Weil es so kommerziell und beschwingt ist.“

Ein weiteres Highlight des Albums ist für den „Elvis aus der Steiermark“ die Ballade „Das kleine Haus“ – „gerade weil so viele Erinnerungen drin stecken“. Die Texte wie auch die Melodien der Lieder überlegt sich Gabalier stets selbst. „Alle meine Songs basieren auf Erlebnissen und Anekdoten“, sagt er. „Die Königin der Alpen“ zum Beispiel sei nach einem Ausflug mit seiner Motorradgang entstanden. Mit dieser will er im Sommer Richtung Frankreich fahren, ein oder zwei Wochen Urlaub machen und noch „a bissl bergsteigen“, bevor er im Herbst durch Deutschland touren wird. „Dabei kann ich so richtig entspannen“, sagt er und nimmt einen tiefen Schluck aus seiner Bierflasche. Als er ins Tal aufbricht, ist die Sonne hinter den schneebedeckten Bergkuppen längst verschwunden.

Info

Andreas Gabalier

- Er wird am 21. November 1984 in Graz geboren. Er studiert Rechtswissenschaften in Graz, bevor er 2009 an der nationalen Vorentscheidung zum Grand Prix der Volksmusik teilnimmt (zweiter Platz).
- In Deutschland wird Gabalier vor allem durch seinen Auftritt in der Samstagabendshow „Willkommen bei Carmen Nebel“ im April 2011 bekannt.
- Das neue Album „Mountain Man“ ist seit diesem Freitag im Handel erhältlich.
- Vom 1. Oktober 2015 an tourt Gabalier durch Deutschland. Am 15. Oktober tritt er in der Hanns-Martin-Schleyer-Halle in Stuttgart auf. Tickets und Infos: www.c2concerts.de. (mm)

In den Bergen fühlt er sich zu Hause: „Mountain Man“ Andreas Gabalier spielt Ziehharmonika und Gitarre

Tagestipp

„Alles Cranko!“ neu besetzt



Crankos „Konzert für Flöte und Harfe“ mit Friedemann Vogel Foto: sb

In vielen Solo-Rollen neu besetzt tanzt das Stuttgarter Ballett an diesem Freitag und Samstag „Alles Cranko!“. Auch das seit mehr als 25 Jahren nicht mehr aufgeführte „Konzert für Flöte und Harfe“ zeigt sich zur Musik Mozarts mit neuen Gesichtern: Zwischen vielen Herren übernehmen Miriam Kacerova, Constantine Allen, Anna Osadecenko und Daniel Camargo erstmals die Rollen der beiden Solistenpaare. Elisa Badenes, dieses Jahr mit dem Tanzpreis Zukunft geehrt, wird dem zweiten, Birgit Keil gewidmetem Satz von Crankos „Initialen R. B. M. E.“ eine neue Zukunft geben. Außerdem auf dem Programm von „Alles Cranko!“: der Pas de deux „Aus Holbergs Zeit“ und „Opus 1“. Für beide Aufführungen des Ballettabends im Stuttgarter Opernhaus (Beginn jeweils um 19 Uhr) gibt es noch Restkarten an der Abendkasse. (StN)

Anzeige

Silberhirsch & Wunderprunk

Das Victoria & Albert Museum zu Gast in der
Kunstammer Würth
18. 5. 2015 bis 10. 1. 2016

Kunsthalle Würth Schwäbisch Hall
Täglich 10 bis 18 Uhr, Eintritt frei

www.kunst.wuerth.com

Konzert

Musik am 13. mit Smolka

Diese Reihe ist wirklich ein kleines Juwel: Die „Komponistengespräche“ von Musik am 13. in der Cannstatter Stadtkirche. Kirchenkreiskantor Jörg-Hannes Hahn lädt hier regelmäßig große produktive Schöpfer geistlicher Musik ein. Jetzt kam der 1959 geborene tschechische Komponist Martin Smolka. Auf die Frage von SWR-Neue-Musik-Redakteur Björn Gottstein, was es denn mit der Mikrotonalität in der gerade gehörten „Music for retuned Instruments“ auf sich habe, gab der tschechische Meister eine denkbar einfache Antwort: Die Flöte klinge auf diese Weise trauriger. Da nickten viele im Publikum. Intervalle, die kleiner sind als ein „normaler“ Halbton, geraten bei Smolka zum sehr emotionalen Ausdrucksmittel, das die Stücke rückwirkend sehr fasslich macht. Zwei Solowerke erklangen zudem, deren Wirkung auf dichten Wiederholungsstrukturen beruht. Unter großem Spannungsbogen entwickeln sie wahrhaft meditative Kräfte, wobei in „Haiku“ für Cembalo Jörg Halubeks Spiel gelegentlich mit dem zugespielten Abendgesang von Vögeln verschmolz. Smolka ist immer auch musikalischer Metaphysiker, der dem Klang hinter dem Klang nachlauschen lässt. In „Lamento metodico“ waren die Naturgeräusche, mit denen der Akkordeonist Stefan Hussong konfrontiert wurde, freilich sehr realistischen Ursprungs: Donnergeröll eines über Stuttgart ziehenden Gewitters. „Agnus Dei“ für vierstimmigen Chor schließlich zeigte Smolka als den Meister der chorischen Klanggestaltung. Er führt die Stimmen immer wieder zu immenser räumlicher Weitung zusammen, lässt dadurch eine mystische Aura entstehen. Jörg-Hannes Hahn setzt diese komplexe Musik mit seinem Vokalensemble Cantus Stuttgart exzellent um: die pulsierenden Echos, die immer wieder wellenartige Bewegungen anstoßen, die Klangmassierung, die sich durch verschaltet einsetzende Stimmen aufbaut, das langsame Verdämmern der Musik. Chapeau! (vgr)

- Beim Kirchentag wird Smolkas Kantate „Sacred Vessel“ für drei Chöre und Orchester am 4. Juni, 20 Uhr, in der Liederhalle Stuttgart uraufgeführt.



Komponiert im Auftrag des Kirchentags: Martin Smolka Foto: Pfisterer

Keine große Hilfe

tri-bühne: Edith Koerber inszeniert „Karriere, Kinder, Küche?“

VON MELANIE MAIER

„Was? Schon halb sieben?“, mit Schrecken erweckt die Mutter und Fabrikarbeiterin aus einem Albtraum, springt hektisch auf und versucht zeitgleich, ihr Baby zu wickeln, ihre Schlüssel zu finden und sich selbst anzuziehen, um pünktlich am Arbeitsplatz zu erscheinen. Der Herr Papa liegt derweil noch im Bett und schläft – im alltäglichen Kampf um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist er keine große Hilfe.

Das kann er aber auch gar nicht sein, denn als Teil des Bühnenbilds ist er nur aufgemalt. Männer spielen in dem Stück „Karriere, Kinder, Küche?“, das Edith Koerber an der Stuttgarter tri-bühne inszeniert, nur in den Erzählungen der weiblichen Protagonisten eine Rolle – selbst zu Wort kommen sie nicht.

Die vier scheinbar zusammenhanglosen Szenen – drei Monologe und ein abschließender gemeinsamer Auftritt der drei Schauspielerinnen – verbindet ein zutiefst feministischer Grundton. Sowohl die Mutter und Fabrikarbeiterin (Natascha Kuch), die kommunistische „Mama Hexe“ (Natascha Beniashvili-Zed), die Nutte in der Heilanstalt (Sofie Alice Miller) wie auch die Sagen-gestalt Medea (ebenfalls Beniashvili-Zed) wenden sich gegen ihre Unterdrückung durch die patriarchalische Gesellschaft.

Vorlage des eineinhalbstündigen Stücks sind vier Szenen aus „Nur Kinder, Küche, Kirche“ von Franca Rame und Dario Fo, das 1977 mit Franca Rame uraufgeführt wurde. 38 Jahre sind seither vergangen, doch an der Aktualität des Themas hat sich nichts Grundlegendes geändert, wie schon der Titel zeigt: Einzig das Wort „Kirche“ hat Koerber ersetzt durch die Karriere – ein Fingerzeig auf die Mehrfachbelastungen, denen Frauen heutzutage ausgesetzt sind.

In ihrer Doppelrolle als „Mama Hexe“ und Medea überzeugt vor allem Natascha Beniashvili-Zed, die mit durchdringendem Blick vom Schmerz des Verlassens-Werdens berichtet. Im Laufe des Stücks, das von der Gegenwart in die Antike führt, leert sich die Bühne. Stellen in der ersten Szene noch bemalte Leintücher und ein Pappkühlschrank die Wohnung der Fabrikarbeiterin dar, muss „Mama Hexe“ bereits mit einem leinenen Beichtstuhl auskommen. Der Prostituierten steht nur ein Stuhl zur Verfügung. In der letzten Szene müssen die Darstellerinnen dann ganz ohne Hilfsmittel auskommen – so steht die Problematik am Ende des Stücks vollkommen im Zentrum des Geschehens.

- Die nächsten Vorstellungen sind am 23. Mai, 24., 26. und 27. Juni, 24. und 25. Juli. Karten unter: 07 11 / 236 46 10

Der große Schwindler

Tex Rubinowitz liest im Literaturhaus aus „Irma“

VON THOMAS MORAWITZKY

„Sie müssen jetzt lesen!“, sagt Carsten Otte. Das ist, ganz klar, ein Befehl. Er geht an Tex Rubinowitz, der dem Moderator gegenüber sitzt, am Mittwochabend im Literaturhaus. Rubinowitz las bereits in Klagenfurt, auch dort, wie er selbst fand, miserabel – und siegte dennoch, holte sich den begehrten Bachmannpreis. Sein Vortrag, erzählt er, habe zumindest dem Juryvorsitzenden Burkhard Spinnen nicht gefallen, sein Text dafür umso mehr. Aus dem Text wurde ein Buch, es heißt „Irma“, und über dieses Buch spricht Rubinowitz nun mit Otte. Der Abend wird mitgeschnitten, er soll am 19. Mai im SWR ausgestrahlt werden, weshalb das spärliche Publikum umso lauter klatschen soll.

Das passt so gut zu diesem Autor wie sein eigener fahriger Vortragsstil. Der 53-Jährige, geboren in Hannover, zu Hause sehr lange schon in Wien, ist ein Tiefstapler der schlimmsten Sorte: Charmant, witzig und berechnend. Gerne behauptet Tex Rubinowitz, dass er nicht schreiben kann – dabei veröffentlicht er seit Jahrzehnten schon seine „Witzzeichnungen“ und Texte, die er selbst nicht für literarisch halten will. Der Literatur weicht auch „Irma“ konsequent aus, verwirft alle Regeln, bockt und sträubt sich – ein Roman, der nur so tut, als lasse er

sich in die Karten sehen. So wenig wie Rubinowitz vom Blatt lesen will, so wenig kann er sich mit einer stringent erzählten Geschichte anfreunden. Er plaudert lieber, grimasiert, kalauert, er erzählt von seinen Neurosen und Komplexen.

Am Anfang von „Irma“ steht die virtuelle Wiederbegegnung des Erzählers mit einer Frau, mit der er 30 Jahre zuvor eine kurze und absurde Liebesgeschichte erlebte. Für Rubinowitz ist sie das Sprungbrett hinein in das Haken schlagende, launische Erzählen eines kaputten Lebens. Carsten Otte kommt immer wieder zurück auf die Frage, ob das Ich des Romans mit dem Ich des Autors identisch sei, aber Rubinowitz, der sich selbst so klein macht, ist ihm immer um eine Nasenlänge voraus. Sein Autorennamen selbst ist schon ein Pseudonym: „Es macht mir Spaß, die Leute ein bisschen hinter Licht zu führen“, sagt er.

Mit „Irma“ hat Rubinowitz hat ein Buch geschrieben, das mit dem Leser spielt. Das erinnert an die US-Postmoderne der 1970er Jahre. Und tatsächlich verbeugt sich Tex Rubinowitz nicht vor Wolfgang Herrndorf – er gesteht auch, dass er Bukowski verehere und David Lynch. Wie dessen Film „Mulholland Drive“, sagt er, habe er „Irma“ aufbauen wollen. „Es ist anmaßend, wenn ich mich mit ihm vergleiche, aber ich sag's trotzdem.“